

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 218 (1939)

**Artikel:** Schwer erkämpft : historische Erzählung  
**Autor:** Lötscher, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-375065>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

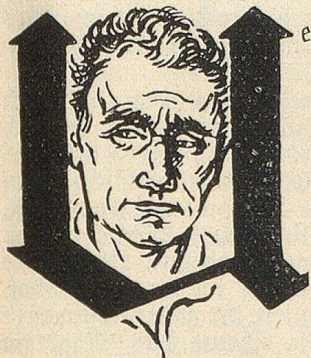
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schwer erkämpft. Historische Erzählung von E. Vötscher.



Ueli Rechsteiner, der junge Bauer zum Hof auf Rehetobel, kehrte mit geschwellter Brust von der Landsgemeinde zu Appenzell nach Hause. Ihm war ein längst gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen, an dessen Verwirklichung er regen Anteil genommen, nämlich ein Bündnis der einzelnen Gemeinden des Ländchens, um gemeinsam gegen die

Willkür des Abtes Kuno von Stoffeln vorzugehen. Nicht nur die bisherigen sechs Gemeinden des Landes, Appenzell, Arnäsch, Hundwil, Teufen, Herisau und Trogen, sondern auch diejenigen des Sonderamtes, darunter Gais, Riethli und Speicher, hatten sich zahlreich eingefunden, ein Bündnis geschlossen, mit Ehr', Leib, Gut und Blut, getreulich bis in den Tod, einander beizustehen, sich nimmermehr zu sondern und sich der übermäßigen Gewalt des Abtes zu entledigen. Abt Kuno, ein Freiherr von Stoffeln, wird in der Geschichte als ein trotziger, hochmütiger und geiziger Regent geschildert. Sein Bestreben ging dahin, die von etlichen Vorgängern dem Volk verliehenen Freiheiten abzutun, sie wieder völlig unter die Leibeigenschaft zu bringen. Dagegen aber wehrten sich die freiheitliebenden Bewohner des Ländchens. So verbot er den Appenzellern den freien Zug von Ort zu Ort. Aber das Volk hielt sich nicht daran und zahlte auch die hohen Bußen nicht, die den Fehlbaren auferlegt wurden. Jahrelange Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Abt förderten den Gedanken der völligen Ablösung, und heimlich wurde auf dieses Ziel hingearbeitet.

Eben von dieser wichtigen Landsgemeinde kehrte Ueli Rechsteiner auf seinen Hof zurück. Frau Franziska, sein junges Eheweib, das er von Wolfshalden geholt, als er noch in der Schwendi hauste, hatte ihn kommen sehen und trat ihm auf der Schwelle entgegen. Auf den ersten Blick erkannte Ueli, daß in seiner Abwesenheit etwas Unliebfames vorgefallen sein mußte, denn Frau Franziskas Augen waren rot von vergossenen Tränen.

„Was hast, Franziska, ist etwas mit dem Toneli los?“ frug der gutmütige, leider aber auch zum Zorn neigende Bauer, seinem treuen Weib mit herzlicher Liebe ins Auge schauend. Frau Franziska kamen die Tränen neuerdings; da stieg in Ueli der Zorn hoch.

„So red doch! Was ist vorgefallen?“ drängte er. In diesem Augenblick sprang ihm sein vierjähriger Altester, der kleine Toni, entgegen, und sein Zorn legte sich.

„Des Abtes Untervogt war hier. Wir hätten uns gegen das Gesetz vergangen, dem zufolge wir in der Schwendi zugehörig seien. Er wollte die Bewilligung schwarz auf weiß sehen, daß wir hieherkommen dürfen, und außerdem wollte er wissen, ob und wieviel

du für mich bezahlt habest. Es sei nicht statthaft, ein Weib aus anderer Gemeinde zu freien, ohne hiefür beim Abte die Bewilligung durch Zahlung eines Pfundes eingeholt zu haben.“

Ueli lachte. Er nahm den Toni auf den Arm und trat ins Haus.

„Und deswegen muß der Untervogt an einem Sonntag vorsprechen? Ich denke, es war ihm mehr darum zu tun, zu schauen, ob ich zu Hause oder auch an die Landsgemeinde nach Appenzell gegangen sei. Nun, die Antwort wird dem Abt bald genug und böß in den Ohren klingen. Weißt, Franziska, die Vereinigung ist zustande gekommen. Wir lassen uns keines der Rechte abzwacken, die uns frühere Abte verliehen haben.“

Den Toneli zu Boden stellend, setzte er sich an den Tisch, auf dem der Haferbrei dampfte.

„Was du nicht sagst! Wenn's nur etwas nützt! Der Abt ist stark und hat viele Verbündete.“

„Und wir starke Fäuste, Franziska! Die Bürger der Stadt St. Gallen stehen auf unserer Seite.“

Franziska seufzte. „Du sollst morgen früh zum Untervogt kommen.“

Ueli fuhr zornig auf. „Das fehlt gerade noch, hab' anderes zu tun!“ brach er los.

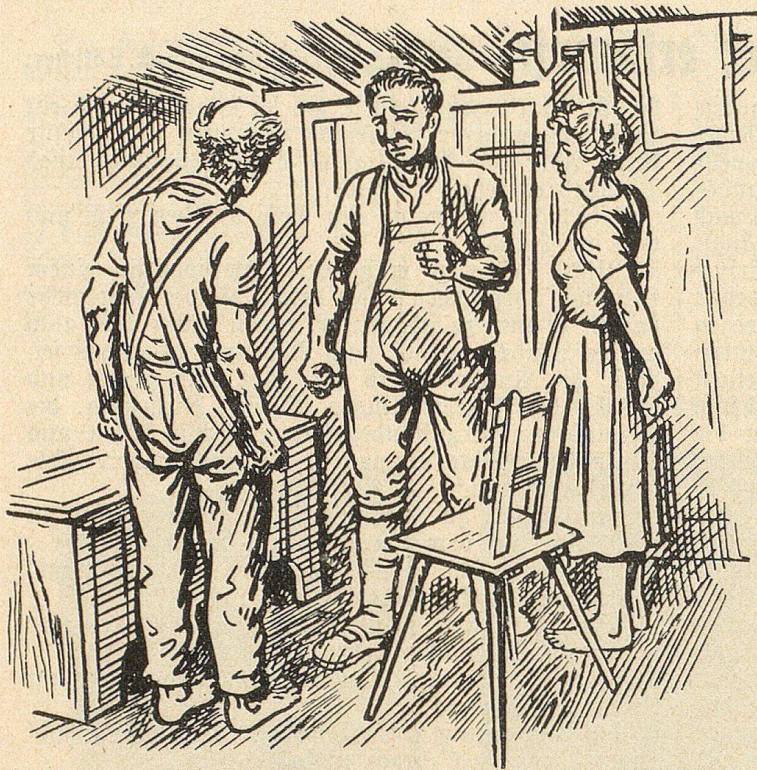
„Aber Ueli, treib's nicht zu weit!“ mahnte Franziska erschrocken. Es lag ihr noch etwas am Herzen, was sie aber aus Furcht vor Uelis Zorn sich nicht zu sagen getraute. Der Untervogt war zudringlich gegen sie geworden, sie hatte Mitleid gehabt, sich dessen Unverschämtheit zu erwehren. Das aber durfte sie ihm nicht sagen, sonst wäre das Unglück da gewesen. Aber die ehrbare Frau schämte sich noch jetzt deswegen.

„Also höre, Frau! Ich denke nicht daran, zum Untervogt zu gehen. Wenn er etwas will, soll er zu mir kommen, wenn ich zu Hause bin. Für die Abtischen pfeift's bald aus einem andern Loch. Wir sind nicht mehr gesonnen, noch lange dem harten Druck nachzugeben. Was uns frühere Herren zugebilligt, darf uns nicht mehr genommen werden. Wir haben freien Zug von Ort zu Ort gehabt. Ebenso hat der gnädige Abt Georg den Brautauskauf aufgehoben.“

„Ja, gewiß hat er das. Und dann wäre noch etwas. Die Brena, meine jüngste Schwester, war auch da. Sie hat mich um des Tausendgottswillen angehalten, sie zu sich zu nehmen. Der äbtische Vogt zu Wolfshalden stellt ihr nach, es sei bald nicht mehr auszuhalten.“

„Der Schuft!“ brauste Ueli auf. „Natürlich darf das Breneli kommen. Gleich morgen geh ich nach Wolfshalden und hole sie. Arbeit hat es genug und an Platz fehlt es bei uns nicht. Und dann, weißt du, wenn du ins Wochenbett kommst, sind wir froh um sie.“

Franziska errötete. „Bist ein guter Mann, Ueli! Ich wußte, daß du nichts gegen Breneli einzuwenden hast und habe ihm Mut gemacht. Jetzt ist aber, der Johannes Tobler will noch herüberkommen, um zu



hören, was beschlossen wurde.“

„So, so! Ist recht, er soll nur kommen!“ gab Ueli zum Bescheid und aß den Brei fertig, gleichzeitig den Toneli schaukelnd, der sich auf seine Knie gesetzt.

„Bist auch lieb und brav gewesen?“ wandte er sich lächelnd an den Buben.

„So defrili!“ gab Toneli lustig zurück.

Schon stapfte der alte Johannes Tobler, Uelis nächster Nachbar, über die Schwelle.

„Bist früh zurück!“ meinte er und setzte sich auf die Fensterbank.

„Ist auch rasch gegangen! Das Volk stand einmütig zusammen und hat beschworen, fest zusammenzustehen. Die von den innern Rhoden sind Feuer und Flamme für den Zusammenschluß gewesen. Es war ein schöner Tag, so einig sind wir noch nie gewesen.“

„Um was geht es denn eigentlich? Mir scheint, nicht nur um den Todesfall und andere Streitsachen.“

„Hätodcht! Freimachen wollen wir uns von der Abtei. Wir machen es wie die St. Galler und lösen uns vom Abte.“

„Um — das wird schwer Blut kosten!“

„Freilich! Das haben wir uns auch gesagt, aber der Broger zu Appenzell war jüngst zu Schwyz und hat mit dem Landammann gesprochen. Die Schwyzer haben uns zugesagt, uns helfen zu wollen. Auf dem Heimweg kehrte er auch zu Glarus zu, welches sich ebenfalls zur Hilfe angeboten. Schade, daß du nicht dabei gewesen bist. Die Sennen vom Alpstein sind stundenweit hergekommen. Alle haben geschworen, Gut und Blut dranzusetzen, daß des Abtes Gewalt-

herrschaft gebrochen werde. Es taget, wirst sehen.“

Die beiden Nachbarn sprachen noch manches über die Not, und es nachtete bereits, als Tobler nach Hause ging.

Am folgenden Nachmittag ging Ueli nach Wolfhalden. Am steilen Rasenhang, der sich nach Thal hinunterferkt, lag die Hütte des Schwiegervaters, eines armen, rechtschaffenen Mannes. Ueli wurde dort gut aufgenommen, und Breneli, ein bildhübsches Mägdlein von zwanzig Jahren, atmete froh auf, als ihr der Schwager eine Unterkunft im Hause anerbote.

„Es soll sich einer hüten, dir nahezu kommen!“ sagte er, und gläubig schaute das Mägdlein zu Ueli auf, dessen Kraft, Mut und Unererschrockenheit sie kannte.

„Eine Schand' ist's, daß ich als Vater nicht imstande bin, mein eigen Kind vor den Abtischen zu schützen,“ jammerte der Bauer.

„Nur gemach, Vater Johannes, bald werden wir selber Herren im Lande sein,“ tröstete Ueli den bekümmerten Schwiegervater und erzählte von der schönen Landsgemeinde und dem Bund, den sie untereinander geschworen.

„Ja — wenn wir stark genug sind, dem Abt zu widerstehen.“

„Wir sind's!“ sagte Ueli mit blitzenden Augen, wobei sich seine Rechte unwillkürlich zur Faust ballte.

„Aber gell, Ueli, schlagst mich nicht zusammen!“ meinte Breneli lächelnd.

„Wär schade um dich, Breneli! Die ist für die Abtischen, sie werden sie bald zu spüren bekommen. Und jetzt geh, pack deine Sachen, ich muß bald wieder nach Hause, die Mutter ist allein und wartet mit Sehnsucht auf uns beide.“

Breneli sprang erfreut auf, stieg in ihre Kammer und kam bald mit ihren wenigen Habseligkeiten zurück.

„Bleibt gesund!“ sagte Breneli, den Eltern die Hand reichend. Die Mutter hatte nasse Augen und segnete ihr Kind, der Vater ermahnte sie, treu und brav zu bleiben, dann folgte Breneli dem vorangehenden Schwager.

Im Dorf zu Wolfhalden stand der Untervogt vor seinem Hause und machte böse Augen. Und als die beiden näherkamen, trat er ihnen entgegen.

„Wo willst du hin?“ herrschte er das Mädchen an.

„Zu meinem Schwager nach Rehetobel!“ gab dieses verschüchtert zurück, während Ueli das Blut heiß zu Kopfe stieg.

„Hast du eine Bewilligung? Weißt du nicht, daß der Zug von einem Ort zum andern nicht erlaubt ist?“

„Höre, Vogt! Du weißt, daß wir uns das nicht bieten lassen. Wir haben die Zusage vom gnädigen Abt Georg schriftlich und lassen uns das Recht nicht rauben, im Lande zu wohnen, wo es uns gefällt!“ mischte sich Ueli ins Gespräch.

„Wer bist du?“ fuhr der Vogt Ueli hart an. Dieser lachte.

„Der Ueli Rechsteiner bin ich, von Rehetobel, und Brenelis Schwager. Frag im Dorf nach, dort kennt mich jeder!“ Und Ueli ließ den Vogt stehen und wandte sich an das Mädchen.

„Komm, Breneli, wir haben hier nichts mehr verloren!“ sagte er und setzte unbekümmert über das Lamentieren des Vogtes seinen Weg fort.

„Du wirst auch zu finden sein!“ rief ihm dieser nach, aber Ueli würdigte ihn keines Blickes. Um die Vesperzeit waren sie wieder zu Hause und Franziska atmete erleichtert auf, als die Schwester kam.

„War der Vogt hier?“ fragte Ueli, doch die Frau verneinte.

Am folgenden Tag aber stieg ein Bote des Vogtes auf den Hof und suchte Ueli, der im Stalle war.

„Was willst?“ herrschte ihn dieser barsch an.

„Du sollst sofort zum Vogt kommen!“ meldete dieser.

„Ich hab' jetzt keine Zeit, er soll bis zum Abend warten!“ fertigte er den Boten unwirsch ab.

„Ich werd' es ihm ausrichten!“ entgegnete dieser und kehrte ins Dorf zurück.

Der Vogt, der sich im Dorf niedergelassen, lobte wie ein Besessener, als ihm sein Knechtlein des Bauern Antwort brachte.

„Es wird Zeit, daß man ihnen den Meister zeigt. Sie tun, als ob sie Herren im Lande wären!“ wetterte er, aber er besaß kein Mittel, den Bauer zu nötigen, früher zu kommen. Ueli aber weigerte sich nicht, der Aufforderung zu gehorchen, und stand am Abend in der Stube des Vogtes.

„Du hast das äbtische Gebot übertreten, bist von der Schwendi nach Rehetobel übersiedelt, ohne um Bewilligung einzugehen, obwohl du gewußt hast, daß dies nicht erlaubt ist.“

„Der freie Zug im ganzen Ländchen ist uns gewährleistet. Mit Brief und Siegel. Geh nach Appenzell aufs Rathaus und schau dir den Brief an,“ sagte Ueli unerschrocken.

„Unser gnädiger Herr hat es verboten, du aber hast das Verbot mißachtet und bist in eine Buße von einer Mark Silber verfällt. Ich gebe dir Zeit bis Jakobi, die Sache zu ordnen. Wo dies nicht geschieht, hole ich dir die beste Kuh aus dem Stall.“

In Ueli stieg der Zorn hoch.

„Wag's, wenn dich der Mut sticht. Wir haben am Sonntag geschworen, zusammenzustehen und keine Willkür mehr zu dulden. Geh und meld es deinem Herrn.“

„Hoho! Ihr seid ja Rebellen und Verschwörer. Nehmt euch wohl in acht. Unser gnädiger Herr hat mächtige Freunde . . .“

„Und wir starke und mutige!“ Ueli wollte aus der Stube gehen, da kam ein Bote von Wolfhalden und brachte den Auftrag seines Herrn, des Vogtes zu Wolfhalden, die ledige Berena Künzler aufzufordern, ins Vaterhaus zurückzukehren, ansonst ihr Vater zu schwerer Buße verurteilt würde.

„Wer ist diese Berena Künzler?“ wandte sich der Vogt an den Boten.

„Meine Schwägerin! Und die bleibt bei mir! Und

wenn sich der Vogt zu Wolfhalden am Schwiegervater vergreift, bekommt er's mit uns allen zu tun!“ sagte Ueli grimmig.

„Ich mein', es ist höchste Zeit, daß man sich deiner versichert!“ wandte sich der Vogt an Ueli. Dieser ergrimmte und ballte die Hände, als ob er sich am Vogte vergreifen wollte, daß dieser erschrocken zurückwich.

„Du bist in meinem Hause! Wag's, mich anzurühren!“ stieß der Vogt aus, der offenbar Furcht zeigte.

„Da darfst du ruhig sein, ich beschmutze meine Hände nicht an dir, Vogt!“ sagte Ueli grimmig und lief aus dem Hause.

„Dem hab' ich klaren Wein eingeschenkt!“ meinte er zu Frau und Schwägerin.

Beide erschrafen. Und Frau Franziska zitterte vor dem Zorn des Vogtes. Aber Ueli lachte sie aus.

„Er wird es nicht wagen, Breneli zu holen, sonst hat er's mit mir zu tun.“

„Aber der Abt? Wenn er seine Knechte schickt?“

„Mag er, die andern sind auch noch da!“ schloß Ueli grimmig das Gespräch. Zwei Tage darauf stand ein Bote des Abtes Kuno von Stoffeln bei Ueli im Stall und befahl diesem, vor dem Abt zu erscheinen.

Ueli erschraf nun doch. Aber nur im ersten Augenblick, dann lachte er und versprach zu kommen. Aber ehe er den Weg ins Stift nach St. Gallen unter die Füße nahm, ging er nach Trogen hinüber und trat ins Haus des Ammanns Koppenhan und legte ihm die Sache vor.

„Beruf dich auf das schriftliche Zugeständnis des Abtes Georg, unseres vormaligen Herrn. Sag dem Abt, daß die Urkunde zu Appenzell im Rathaus gut aufgehoben und jederzeit vorgewiesen werden könne, wenn es ihn darnach gelüste. Ich werde meinem Gebatter zu Rehetobel Bericht geben, daß er während deiner Abwesenheit zwei verlässliche Männer zum Schutze deines Weibes aufbietet. Geh nur ruhig nach St. Gallen. Wir sind jetzt nicht mehr schutz- und wehrlos, darum haben wir ja eben geschworen, zusammenzuhalten.“

Frau Franziska war weniger zuversichtlich als ihr Ueli. Sie fürchtete, daß der Abt ihn im Kloster zurückhalten würde, und bat ihn dringend, nicht nach St. Gallen zu gehen, aber Ueli hatte der Hauptmännin Ringlein daselbst Butter und Käse zu bringen versprochen und wollte sein Versprechen halten, um so mehr, als sie eine seiner besten Kundinnen war und der Hauptmann im Appenzellerländchen gut angeschrieben war. Er war es, der die Hauptleute in ihrem Widerstand gegen den Abt unterstützte. So nahm Ueli denn sein Räß auf den Rücken, stieg ins finstere Tobel von St. Martin hinunter und betrat durch das Spysertor die Stadt. Er lenkte seine Schritte in die Hinterlauben und lieferte Schmalz und Käse im Hause des Hauptmanns Ringlein ab. Der Hauptmann kam eben vom Rathaus und Ueli erzählte ihm wahrheitsgetreu, wie er zum Abte befohlen.

Hauptmann Ringlein erschraf. „Schau, Ueli, das



gefällt mir nicht. Der Abt wird dich ins Verlies werfen, wird seine Amtsleute ausschicken und dir das beste Stück Vieh aus dem Stall als Pfand holen. Ich geb' dir den guten Rat, auf dem kürzesten Weg nach Hause zurückzukehren, die Nachbarn herbeizurufen für den Fall, daß der Abt seine Knechte schickt, und Gewalt gegen Gewalt anzuwenden, wenn sie dich holen wollen. Wir haben von Appenzell eben Botschaft von eurem Bündnis untereinander erhalten, worin bemerkt wurde, daß ihr euch vom Abte loszagen wollt. Du kommst eben zur schlechten Stunde hieher, der Abt würde dich nicht mehr freilassen, bis die Händel geschlichtet sind."

Ueli sträubte sich anfänglich, aber auch die Frau Hauptmann kam herbei und bat ihn dringend, sofort nach Hause zu gehen, ohne im Kloster vorgeprochen zu haben.

„Um — wenn sie mich aber gesehen haben? Es standen zwei äbtische Knechte beim Torwart am Spysertörlein.“

„Warte, Ueli, ich schicke meinen Diener aus, um nachzusehen, ob etwas gegen dich vorgekehrt wird. In meinem Hause bist du sicher.“ Und Hauptmann Ringlein beauftragte seinen Diener, in die Stadt zu gehen und den Torhüter am Spysertörlein auszuforschen, ob die Äbtischen etwas gegen Ueli vor-

zunehmen beabsichtigten. Der Diener ging und kam nach einer halben Stunde und meldete, daß die beiden Äbtischen immer noch dort stehen. Soviel er aber gehört, hätten sie nicht über die Händel mit den Appenzellern gesprochen.

„Es ist gut! Dann warte, bis die äbtischen Knechte ins Kloster zurückgekehrt sind und mach dich erst dann auf die Beine. Ich gehe selbst, nachzusehen, ob sie noch dort stehen.“ Und während Ueli von der stattlichen Dienstmagd der Frau Ringlein, einer Thurgauerin, bewirtet wurde, verließ der Hauptmann das Haus, schritt gemächlich durch die Speisergasse zum Törlein hinunter. Der Torhüter lehnte im Torbogen und grüßte den ihm wohlbekannten Hauptmann.

„Vater Engler,“ redete der Hauptmann den alten Torwächter an, „was wollten die Äbtischen bei dir?“

Der Torhüter zuckte die Schultern. „Nicht viel, Herr Hauptmann. Sie klagten über die harte Behandlung durch ihre äbtischen Vorgesetzten. Sie sind nicht gut auf diese zu sprechen.“

„So, so! War das alles, worüber sie sprachen? Oder haben sie auch vor: den Anständen zwischen dem Volk im Ländchen drohen und dem Abte gesprochen?“

„Das auch! Sie ließen durchblicken, daß der Abt nicht gesonnen sei, das neue Bündnis unter den Gemeinden zu dulden. Es sei davon die Rede gewesen, daß es nächstens hart auf hart gehe. Fast Tag für Tag treffen Boten aus den Reichs- und Seestädten ein, die den Abt damit verträsten, es mit Güte zu versuchen.“

„Was das beste sein wird!“ meinte Hauptmann Ringlein und kehrte durch die Speisergasse in die Hinterlauben zurück.

„'s ist am besten, du brichst jetzt auf. Mein Diener Heinrich wird dir folgen, und so dich die Knechte doch bemerkt und dir abgepaßt haben, so wird er es mir sofort melden, daß ich dir einige Stadtknechte zum Schutze nachsenden kann. Aber ich glaube, du kannst die Stadt ruhig verlassen!“

Ueli bedankte sich, nahm sein Räß und machte sich davon. Ungehoren kam er aus der Stadt. Des Hauptmanns Diener folgte ihm von weitem und gefellte sich zum Torhüter, um dort zu warten, ob äbtische Knechte Ueli nachgingen. Aber als eine geraume Zeit verstrich, ohne daß dies der Fall war, kehrte er ins Haus seines Meisters zurück und meldete es diesem.

Ueli indessen hatte es eilig, die Stadt hinter sich zu lassen. Er eilte rüstig davon und kam ungefährdet nach Hause. Schon von weitem sah er den Nachbar Rünzler und andere aus dem Dorje vor seinem Hause stehen, und die Sorge um Frau Franziska und Breneli kam über ihn. Als er aber sein Haus erreichte, traten ihm die Nachbarn und Frau Franziska mit frohen Gesichtern entgegen.

„Weißt du das Neueste? Die Schwendener haben den Vogt zum Land hinausgejagt. Er hat seine Flucht über die Fähnern genommen, und eben ist ein Bote von Appenzell unterwegs, der die Gemeinden auffordert, dem Abt allen ferneren Gehorsam samt

Steuern und Gebräuch aufzusagen. Wir warteten nur noch auf dich, um gemeinsam zum Vogt zu laufen und ihm recht warm zu machen, daß er schleunigst von hier abzieht."

Ueli stieß einen Fauchzer aus, legte sein Käf ab und erklärte sich sofort bereit mitzukommen.

Einige rieten dringend, Waffen zu holen, aber Ueli lehnte ab. „Unsere Fäuste sind hart genug. Ihr werdet sehen, wie warm ich ihm mache. Kommt, ich führe euch an!"

Frau Franziska zitterte um Uelis Leben und wollte ihn dringend bitten, nicht der Wortführer zu sein, aber Ueli lachte sie aus. Ein Duzend Rehetobler gingen trotzig ins Dorf und Ueli trat als erster ins Haus des Vogtes. Als dieser die Männer erblickte, wurde er falkweiß und griff zum Schwert.

„Leg das Schwert beiseite, Vogt, es nützt dir nichts. Wir sind zwölf Männer, die dein Schwert nicht fürchten. So höre denn, was in diesen Tagen im Lande geschieht. Wir sind nicht mehr willens, dem Abt, der uns seit Jahren hart bedrückt, und euch, die ihr jeden Frevel an uns ausübt, zu gehorchen. Wir geben dir Zeit bis morgen früh, deine Sachen zu packen, und wenn du dich weigerst, setzen wir dir den roten Hahn aufs Dach. Jetzt mach, was du willst."

Der Vogt bebte vor Zorn. „Das ist Aufruhr und Rebellion! Ich weigere mich, dir zu gehorchen."

„Dann wissen wir, was wir zu tun haben. Höre, Vogt! Wir sagen es dir jetzt in Güte. Morgen kommen wir mit der Waffe in der Hand, und dann wird es sich erzeigen, wie stark dein Mut und deine Hand sind. Aber hoff dann nicht mehr auf Schonung."

Sprach's und wandte dem Vogt den Rücken. Die Männer verließen das Haus, und hinter ihnen tobte der Vogt in ohnmächtiger Wut. Von Trogen und Heiden kam noch am selben Abend Bericht, daß die Amtsleute die Dörfer verlassen, und die Rehetobler hüteten ihr Dorf, indem sie die ganze Nacht Wache standen. Als der neue Tag graute, eilten sie nach Hause, holten die Waffen und rotteten sich zusammen.

Ingrimmig sah es der Vogt und rüstete sich zum Abzug. Er kam zur Ueberzeugung, daß ein Widerstand nutzlos, und er fürchtete um sein Leben. Schon versammelte sich das Volk murrend vor seinem Hause, als er dasselbe verließ. Als er Ueli bemerkte, stieg der Zorn in ihm hoch.

„Dir verdank ich's, aber warte, wir sind noch nicht fertig miteinander!" schleuderte er ihm zornig zu.

„Maul halten!" schrie das Volk und umringte drohend den Gehaftten. Aber Ueli trieb das Volk auseinander und ermöglichte dem Vogt einen ungehinderten Abzug. An diesem Tage herrschte im ganzen Ländchen eine gehobene Stimmung.

Abt Runo schickte Botschaft über Botschaft, sowohl an die Appenzeller, um sie zu mahnen, zum schuldigen Gehorsam zurückzukehren, als an die Reichsstädte, die er um Vermittlung anging. Und die Städte erhörten des Abtes Bitte. Eines Tages erging dann der Ruf an das Volk, nach Appenzell zur Landsgemeinde zu kommen, um mit den Ab-

geordneten der Reichsstädte Rücksprache zu pflegen. Nur Frauen, Kinder und Greise blieben zu Hause, dieweil die Männer wuchtigen Schrittes und froh im Gefühl der Freiheit zur Landsgemeinde nach Appenzell schritten. Mitten im Flecken war für die Abgeordneten der Städte, die hoch zu Roß gekommen waren, eine Bühne errichtet worden. Das Volk hatte Hauptmann Koppelman von Trogen dazu erkoren, die Klagen der Landleute vorzubringen, weil er eine starke Stimme hatte und daneben angesehen war. Kurz und bündig faßte er die Klagepunkte zusammen:

1. Die Drangsal und der Hochmut der äbtischen Amtsleute seien unerträglich und steigen von Tag zu Tag je länger je höher; danahen sie sich genötigt gesehen, solche mit Gewalt aus dem Lande zu jagen. Bitten sehr inständig, daß man ihnen erlauben möchte, Amtsleute aus ihren eigenen Mittel dem Abt fürzuschlagen, aus denen er denn nach seinem Belieben diese oder jene erwählen möge, denen sie dann allen schuldigen Gehorsam leisten wollen."

2. beschwerten sich die Appenzeller ob der Reichsteuer, daß sie immer gesteigeret und scharf eingetrieben werde.

3. müssen sie mehr Anlagen von ihren Gütern zahlen, als diese wert seien.

4. bitten sie, daß man sie bei der gemachten Vereinigung der Gemeinden sein und bleiben lasse und ihnen erlauben wolle, selbst einen Meßmer von Appenzell zu setzen.

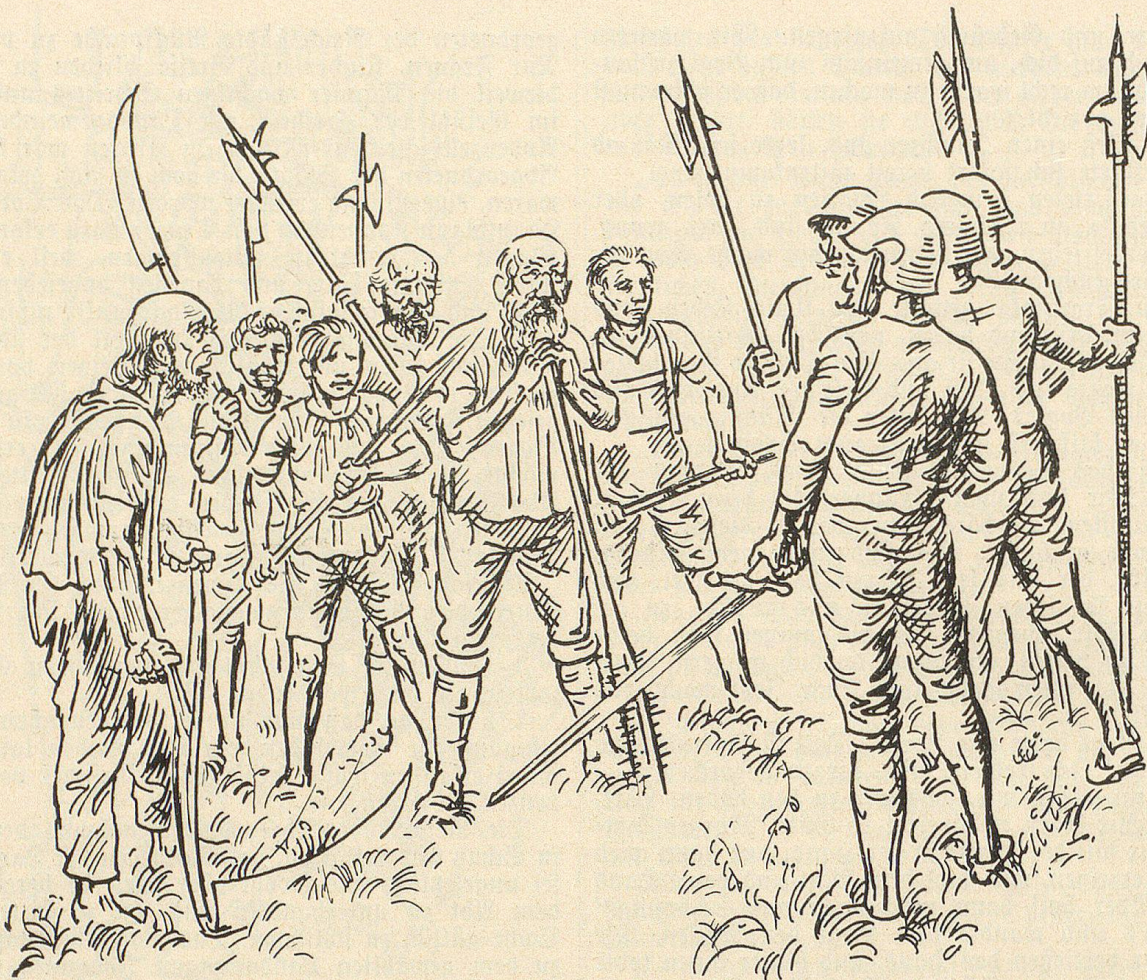
Die Reichsstädte-Abgeordneten nahmen den Abt in Schutz und erklärten, das Vorgehen der Landleute sei ungesetzlich. Gleichwohl aber seien sie bereit, mit dem Abt zu unterhandeln und ihn zu bitten, die Sache gütlich zu schlichten. Das Volk aber stand fest zu dem gewählten Landammann Johannes in der Schwendi, welcher neben dem Hauptmann Koppelman stand und mit lauter Stimme darlegte, daß das Bündnis unter den Gemeinden auf keinen Fall mehr nützlich gemacht werde. Es jubelte ihm zu, als er erklärte, das Bülcklein am Alpstein sei reif genug, sein Geschick in eigene Hände zu nehmen, betonte aber dabei, daß es willig sei, dem Abt zu geben, was sie dessen Vorgänger schuldig gewesen.

Die Boten ritten wieder ab, und die Menge zerstreute sich in die wenigen Schenken im Flecken.

\*

Frau Franziska und ihre Schwester Berena saßen auf der Holzbank vor dem Hause und teilten ihre Meinungen wegen des Streites mit dem Abt aus, als den Weg herauf fünf bewaffnete Männer kamen. Frau Franziska erschrak, ebenso Breneli. Und sie flüchteten sich rasch ins Haus, das sie von innen abschlossen. Zuerst wollte Breneli ins Dorf eilen und Hilfe holen, aber Frau Franziska litt es nicht. „Es sind ja nur Greise zurückgeblieben, die Männer sind alle nach Appenzell gegangen!" jagte sie. Aus der Stube kam eben der Toneli. „Was ist?" fragte er unschuldig.

Da kam der Mutter ein Gedanke. „Rasch, Buebli, lauf ins Dorf zum Götti Bischofberger und sag, sie sollen uns um Tufiggottswille nicht verlassen. Lauf



durch die Hintertüre und schau, daß dich die Mannen nicht sehen, die heraufkommen. Aber säum dich nicht!"

Der Toneli war Feuer und Flamme und verließ das Haus durch die Hintertüre, die die Mutter hinter ihm abschloß und verriegelte, dieweil die Abtischen an der vordern Türe laut und drohend Einlaß begehrt. Die beiden Frauen flüchteten sich ins Obergemach. Breneli öffnete das Fenster, schaute besorgt nach dem kleinen Toni, den es über die Wiesen ins Dorf laufen sah, und frug die Männer, was sie wollten.

„Den Bauer! Er soll sich aus seinem Versteck hervordrängen!“ rief der Anführer des bewaffneten Trupps.

„Er ist nicht zu Hause, ihr müßt schon nach Appenzell an die Landsgemeinde gehen und ihn dort herausholen!“ gab Breneli unerschrocken zurück.

„Um so besser! Dann holen wir eben dich!“ rief lachend der Wortführer der Abtischen.

„Öffnet das Haus, oder es soll euch übel ergehen!“ rief ein anderer drohend.

Breneli aber schüttelte zornig ihr Haupt. „Kommt wieder, wenn der Schwager zu Hause ist. Ihr werdet euch doch hoffentlich schämen, Gewalt gegen zwei schwache Frauen anzuwenden.“

„Nichts da! Ein so hübsches Mädchen lassen wir

nicht so leicht aus den Händen!“

„Feiglinge!“ schrie Breneli und warf einen Blick ins Dorf, und ein Lächeln huschte um ihren jungen Mund. Sie sah die Nachbarn zusammenlaufen. Den greisen Bischofberger, der einen Sparren in der Hand hielt, etliche junge Knechtlein, die ebenfalls mit Prülgeln bewehrt waren, andere aber mit Schwertern und Hellebarden.

„Hilfe, Hilfe!“ schrie Breneli mit lauter Stimme, und die Abtischen wandten sich und erschrafen, als sie die Heranstürmenden bemerkten.

„Bah — diese Buben!“ meinte der Anführer höhniisch. Und er ließ seine Begleiter antreten.

Die Helfer nahen. Voran der alte Bischofberger in schlohweißem Haar. Ein trotz seines Alters noch rüstiger Greis, mit blauen Augen, einem gesunden, roten Gesicht. Er stellte sich kampfbereit in geringer Entfernung vor die Abtischen, beide Hände auf den mit Nägeln gespickten Sparren gestemmt.

„Was bedroht ihr zwei schwache Weiber? Wer hat euch geschickt?“

„Wir haben vom Abt den Befehl, den Ueli Rechsteiner gefänglich einzuziehen und ins Kloster zu bringen.“ sagte der Anführer barsch.

„Dann kommt, wenn er zu Hause ist, wenn ihr es wagt! Ich mahn' euch im Frieden, geht, wo ihr

hergekommen seid, oder wir machen euch Beine.“

Die jungen Burschen murrten und hoben drohend die Waffen. Der äbtische Anführer überflog die Schar und kam zur Überzeugung, daß es doch besser wäre, den Rückzug anzutreten, denn die entschlossenen Mienen der Jungburschen ließen einen allfällig nur schwer zu erringenden Sieg erwarten, und es war ihm befohlen worden, vor der Gewalt zu weichen.

„Wann kommt er nach Hause?“ wandte sich der Anführer an Breneli, welches mutig am Fenster stand. „Das mußt du ihn selber fragen, ich weiß es nicht! Oder wenn du bis heute Abend warten willst, dann kommen alle unsere Männer und Brüder bewaffnet von der Landsgemeinde zurück. Übrigens hört man sie von Wald herüberkommen.“

Wirklich hörte man ein frohes Jauchzen. Die Landsgemeindemänner der äußern Rhoden kehrten haufenweise zurück. Der äbtische Anführer erschrak, als er die Menge bemerkte, und gab seinen Begleitern den Befehl zum Rückzug. Er warf noch einen grimmigen Blick auf das Breneli, und schweigend traten sie den Rückweg an. Sie bekamen es plötzlich eilig und verschwanden im Walde, der zum Martins-tobel hinunterführt. Breneli trat mit der Schwester zu den Nachbarn und dankte ihnen für die rasche Hilfe.

„Ja, ja, mein Götlibueb ist ein wackerer Appenzeller!“ meinte Vater Bischofberger lächelnd, indem er mit der Hand über Tonelis braunen Krauskopf strich. Breneli erzählte den Nachbarn, was die Äbtischen im Sinne hatten; da machte Vater Bischofberger ein ernstes Gesicht.

„Ich fürcht' um den Ueli. Es streifen bewaffnete Äbtische im Lande herum. Wenn sie ihn erwischen, ist es um ihn geschehen. Der Abt läßt keinen laufen, der ihm in die Hände gerät. Sag's ihm, er soll auf der Hut sein.“

Franziska seufzte. „Ich hab' ihn schon oft gewarnt, aber er macht sich wenig daraus.“

Die Männer kamen guter Dinge nach Hause und erzählten stolz von der geschlossenen Haltung ihrer Führer. Als Ueli hörte, was in seiner Abwesenheit geschehen wurde, wurde er ernst. Er dankte den Nachbarn für die Hilfe, und diese kehrten ins Dorf zurück. Franziska bat und beschwor Ueli, sich in Sicherheit zu bringen, aber davon wollte dieser nichts wissen.

„Soll ich dich schutzlos den Unholden ausliefern?“ fragte er zornig. Als er aber eine Träne in ihren Augen bemerkte, schämte er sich seines Zähzorns und sprach ihr tröstend zu. In der folgenden Nacht gab Franziska einem gesunden Mädchen das Leben, und die Eltern waren überglücklich.

Tage vergingen, da stiegen wieder einmal zwei äbtische Knechte gen Rehetobel und traten zu Ueli, der eben im Stalle stand. Dieser maß die beiden spöttisch unnd fragte nach ihrem Begehr. Der ältere der beiden zog eine Pergamentrolle hervor und reichte sie dem Bauern. „Ich soll auf Antwort warten.“

Ueli drehte das Pergament ungeschlüssig in der Hand. „Was steht da drin geschrieben? Ich kann nicht lesen!“

Da entfaltete der Mann das Pergament, und ein höhnischer Zug trat in sein Gesicht.

„Es ist Klage gegen dich eingegangen, du sollst dich vor dem gnädigen Herrn verantworten. Geh und rüste dich, wir warten hier.“

Ueli stieg das Blut heiß zu Kopfe. Er maß die beiden Knechte zornig und schüttelte sein Haupt.

„Sag dem Abt, daß ich nichts im Kloster verloren habe. Das Land Appenzell hat dem gnädigen Herrn den Gehorsam verweigert. Wenn er eine Klage gegen mich vorbringen will, soll er an die Landsgemeinde gelangen. Wir sind des Druckes müde und regieren uns selber.“

Der Knecht riß seine Augen weit auf und trat hart vor Ueli hin. „Wir haben Befehl, nicht ohne dich ins Kloster zurückzukehren. Kommt du nicht freiwillig, dann brauchen wir Gewalt.“

Ein Hohnlachen kam von Uelis Lippen. „Wag es, Gewalt anzuwenden!“ Gereizt wie ein Stier stellte er sich vor die beiden Knechte, bereit, den ersten niederzuschlagen, der Gewalt anwenden würde. Die beiden aber fanden es nicht geraten, mit dem kräftigen Bergler anzubinden, und versuchten es auf gütlichem Wege; aber Ueli berief sich auf des Landes Absage, und die Knechte traten unberichteter Sache den Rückweg an. Ueli schaute ihnen spöttisch nach, und als Franziska in Tränen ausbrach, tröstete er sie, im Hinweis auf das geschlossene Bündnis.

Das Urteil der Reichsstädte erbitterte die Appenzeller. Sie verlangten, daß die Bündnisse unter sich und nichtig sein sollten. Der Abt versprach nur, die vorgebrachten Klagen gründlich zu prüfen und die angetönten Übelstände zu beseitigen. An einer weiteren Landsgemeinde beschloß nach langem Für und Wider das Volk, auf weitere Unterhandlungen einzugehen, und duldete die Rückkehr der äbtischen Amtsleute. So kehrte denn auch der Vogt von Rehetobel wieder ins Dorf zurück. Nun kam eine schlimme Zeit für alle diejenigen, die sich gegen die Amtsleute vergangen hatten.

Hauptmann Koppenhan zu Trogen wurde schwer geküßt, und Franziska fürchtete für Ueli, der bisher noch unangefochten blieb. Aber dann kam eines Tages der Vogt auf den Hof und holte trotz Uelis Widerrede die beste Kuh aus seinem Stall. „Zuerst die Kuh, dann dich selber!“ höhnte er im Abgehen. Ueli stand zornbebend daneben und mußte untätig zusehen, wie man ihm seine beste Milchkuh wegführte.

Am Nachmittag kamen die Nachbarn und drangen in Ueli, zu fliehen, ehe es zu spät sei. Vater Bischofberger sprach ihm ernst zu und riet ihm, nach Brülisau zu seinem Bruder zu gehen, dort wäre er sicher vor der Rache des Vogtes. Und Ueli entschloß sich schweren Herzens hiezu. Er bangte um sein Weib, aber die Nachbarn schwuren, mit ihrem Leben einzustehen, daß Franziska und Breneli kein Leid geschehen werde. Schweren Herzens nahm Ueli Abschied von den Seinen und ging nach Brülisau.

Breneli aber machte sich entschlossen auf den Weg nach Speicher, um beim angesehenen Hauptmann Altherr Schutz für die Schwester zu verlangen. Der



Hauptmann zuckte aber die Schultern und erklärte sich ohnmächtig, sie zu schützen. „Schau, Kind, in diesen Zeiten muß sich jeder selber schützen.“ Traurig machte sich das Mädchen auf den Heimweg. Wie sie das Holz herauskam, trat unvermutet hinter einem Gebüsch hervor der Vogt.

„So, Schätzchen, jetzt soll es gemütlich werden!“ sagte er und versuchte Breneli in seine Gewalt zu bekommen; aber dieses war flinker und wandte sich schleunigst zur Flucht. Sie schlug den schmalen Seitenpfad ein, der nach Speicherschwendi hinunterführte, und der Vogt hastete ihr fluchend nach. Aber Breneli war rascher als er. Schon tauchte zwischen den Bäumen ein habliches Bauernhaus auf, da wandte sich der Vogt fluchend und stieg unverrichteter Dinge heimwärts.

Ein älterer Bauer, der vor der Türe stand, bemerkte die Fliehende und ging ihr entgegen. Breneli zitterte am ganzen Leibe, während sie erzählte, wie es ihr ergangen.

„Sorge dich nicht, Kind, bei uns bist gut aufgehoben. Komm in die Stube, erhole dich vorerst von deinem Schrecken, der Sepp wird dich hernach sicher nach Hause bringen. Hast doch auch schon vom starken Speicherschwendi-Sepp gehört?“

Breneli bejahte und trat mit dem Bauern in die Stube. Ein großer, stattlicher Bursche mit lachenden Braunaugen saß am Tisch und hieß Breneli freundlich willkommen. Als er hörte, was vorgefallen, zog sich seine Stirne in Falten, und ein heftiger Zorn schoß aus seinen Augen. Der Sepp war sonst ein

friedfertiger Bursche, aber wenn man ihn reizte, war er gefährlich. Seiner Körperkraft wegen war er landauf, landab gefürchtet. Nun kam auch die Mutter herbei und nötigte Breneli, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen. Sie bemerkte wohl, wie der Sohn das schmutze Mägdlein mit Wohlgefallen betrachtete, und freute sich heimlich dessen, denn es war ihr einziger Kummer, daß Sepp bisher nicht zu bewegen war, ihr eine wackere Tochter ins Haus zu bringen. Breneli mußte alles erzählen, was vorgefallen, und in Sepp schoß der Zorn heiß hoch.

Breneli drängte zur Heimkehr, denn sie ängstigte sich wegen Franziska. Sepp erhob sich sofort und bot ihr das Geleit an, wofür ihm Breneli herzlich dankte. „Komm bald wieder!“ sagte dessen Mutter, und Breneli versprach es.

„Du sollst so stark sein!“ meinte Breneli unterwegs, verwundert zu Sepp aufschauend. Sepp lachte. „Ist das so schlimm, wenn man stark ist?“

Breneli schüttelte verneinend ihr Köpfcchen. „In diesen Zeiten ist es gut. Und ich weiß, daß du deine Kraft nicht mißbrauchst, wie andere!“

„Recht hast, Breneli! Ich brauche sie nur zum Schutz der Schwachen, oder wenn mir einer ans Leben will. Denn wer sich seiner Kraft unbillig rühmt, mißachtet den Schöpfer, der sie ihm gegeben.“

Breneli gefielen diese Worte gar wohl, und sie faßte ein großes Vertrauen zu Sepp und fühlte sich in seiner Nähe geborgen.

Neuer Schreck besiel sie, als sie zu Hause anlangten. Abtische Knechte waren in der Zwischenzeit auf den Hof gekommen und hatten den ganzen Stall geräumt, das Vieh mit sich genommen, dieweil sich Franziska mit den Kindern im Hause eingeschlossen hatte.

Sepp tröstete die jammernde Frau und versprach, ihr in diesen schweren Zeiten zur Seite zu stehen.

„So oder so, es wird bald zum Kriege kommen, dann holen wir das Vieh zurück. Die Bürger von St. Gallen wollen gemeinsame Sache mit uns machen, der Tag ist nicht mehr ferne, wo die Bögte und äbtischen Amtsleute neuerdings vertrieben werden. Geduldet euch, es kommt wieder besser. Und so euch der Vogt weiter belästigt, schickt einen Boten, ich komme dann sofort. Inzwischen werde ich mich erkundigen, wohin die Abtischen das Vieh gebracht haben. Weiß ich's, werde ich alles versuchen, es ihnen abzuführen.“

Sepps Worte beruhigten die Frauen, sie schöpften wieder neuen Mut. Und als Sepp den Heimweg antrat, schaute ihm Breneli noch lange nach.

\*

Die Not im Lande stieg immer höher. Die Amtsleute des Abtes taten sich keinen Zwang an. Sie wurden kühner, nahmen bald diesen, bald jenen vor, der sich an ihnen vergriffen, und belegten sie mit schweren Strafen. Bewaffnete Knechte zogen durchs Ländchen, zogen die Bußen mit unerhörter Strenge ein. Es kam zu blutigen Zwischenfällen, aber die Einsichtigen im Lande mahnten das Volk zur Ruhe und Geduld, da man immer noch in Unterhandlungen

stehe und den Krieg nicht ohne Not vom Zaune brechen wolle.

Als Sepp von diesen Bedrückungen hörte, nahm er seinen Bläß und stieg auf Rehetobel, um nachzusehen, wie es dort wäre. Der sonst so böse Bläß zeigte sich ganz manierlich und ließ sich von Breneli ohne Murren streicheln.

„Gefällt dir der Hund?“ fragte Sepp, und Breneli bejahte.

„So behalt ihn! Ich wollte ihn ohnehin zu eurem Schutz hierbehalten.“

„Aber läuft er uns nicht davon?“ frug Breneli bange.

Sepp lachte. „Ich glaub' es nicht!“ Und er legte den Hund an die Kette.

„Ich danke dir, Sepp!“ sagte Breneli, als die Schwester in die Küche eilte, dem lieben Gast aufzuwarten.

„Breneli!“ Sepp faßte die Hand des Mädchens und schaute ihm tief in die Augen. „Es sind jetzt ernste Zeiten, aber es wird wieder besser kommen. Schau, du gefällst mir über alle Maßen. Wenn der Streit mit dem Abt vorüber ist und du mir gut bist, wollen wir uns zusammethun. Ich hab' das schon mit der Mutter besprochen, und sie freut sich darüber. Was meinst du?“

Breneli senkte errötend den Blick.

„Ich warte auf dich, Sepp!“ sagte es dann leise, da drückte ihr der Bursche warm die Hand. In diesem Augenblick wurde die Türe aufgerissen und Toni stürmte in die Stube.

„Der Vater!“ schrie er und rannte mit rotem Kopf aus dem Hause, dem Heimkehrenden entgegen.

Sepp und Breneli sprangen erschrocken auf, und die Mutter, die in der Küche die Botschaft vernommen, folgte ihnen ins Freie. Sepp trat Ueli, den er von der Landsgemeinde zu Appenzell her kannte, hastig entgegen.

„Woher kommst du? Was ist geschehen?“ erkundigte er sich.

Ueli mußte erst Atem schöpfen und schaute ängstlich um sich. „Ich war zu Brülisau, der Innauentoni hielt mich versteckt. Der dortige Untervogt hat Wind davon bekommen. Heute morgen kam er mit zwei Knechten und fragte nach mir. Der Toni stellte meine Anwesenheit in Abrede, da sind sie über ihn hergefallen. Ich befand mich im Stall, und als ich die Frau um Hilfe rufen hörte, kam ich aus meinem Versteck hervor und fiel mit einem Prügel über die Abtischen her. Dem Vogt habe ich eins gegeben, daß er die Englein im Himmel singen hörte, einem Knecht schlug ich einen Finger entzwei, und dem andern hab' ich einen Denktettel auf den Rücken gegeben, daß er Zeter und Mordio schrie und gegen das Weißbad entwich. Die Brülisauer kamen auch herbei und vollendeten ihr Werk. Ich glaub', es gibt heute ein Doppelbegräbniß. Man riet mir hierauf zur Flucht, und so bin ich denn wieder da und werde bleiben. Mag kommen, was da will!“

Sepp kratzte sich verlegen im Haar. „Ist schlimm, Ueli! Wenn die Sache ruckbar wird, ist's um dich



geschehen. Ich rate dir, komm mit mir in die Speicherschwendli. Dort bist du geborgen, aber hier kannst du nicht bleiben.“

Ueli nickte. „Es wird das beste sein!“ sagte er; da fiel Frau Franziska dem Ueli weinend um den Hals.

Ueli fuhr mit der Hand liebevoll über ihren Scheitel und tröstete sie. „Fürchte dich nicht, Franziska, ich bleib' nicht lange. Du sollst meinethwegen nicht noch mehr leiden müssen!“ Als er hörte, daß ihm die Abtischen alles Vieh genommen, ergrimmete er neuerdings, aber Sepp beruhigte ihn.

„Ich weiß, wo sie es hingebracht haben. Sobald der Krieg ausbricht, holen wir es gemeinsam!“ meinte er lächelnd.

„Wo ist's?“ forschte Ueli.

„In der Klosterscheune auf Notkersegg. Ich weiß es vom Knecht, einem Thurgauer, der heimlich auf unserer Seite steht. Du siehst also, es hat keine Not. Bring dich in Sicherheit, das andere überlaß ruhig der Zukunft.“

Ueli erzählte, wie schlimm es im Lande stehe, welches große Bedrängniß überall herrsche. Sepp nickte. „Wir werden nicht eher Frieden haben, bis der Krieg, der bestimmt kommen wird, vorüber ist.“ Als die Nacht hereinbrach, begleitete Ueli den Sepp in die Speicherschwendli.

Zwei Tage später kam der Vogt mit seinen Knechten und drang ungestüm ins Haus ein und frug barsch nach dem Bauern. Breneli hatte Mühe, den Hund zu halten, der Miene machte, dem tobenden Vogt an die Kehle zu springen. Vergebens beteuerte Frau Franziska, daß sie nicht wisse, wo sich Ueli befinde, die Abtischen durchsuchten das ganze Haus,

und als sie es verließen, drohte der Vogt, sie beide gefangen nach St. Gallen führen zu lassen, wenn Ueli in zwei Tagen nicht freiwillig sich stelle. Dann zog er mit seinen Knechten wieder ab.

„Ich hole den Sepp zu unserem Schutze herbei!“ sagte Breneli bestimmt.

„Dann nimm aber den Bläß mit!“ mahnte Frau Franziska. Davon aber wollte Breneli nichts wissen.

„Der Bläß soll hier bleiben. Denk an Toneli und ans Breneli!“ Und das wackere Mädchen rüstete sich zum Gang nach der Speicherschwendi.

Raum war Breneli eine Stunde fort, stieg der Vogt auf den Hof. Franziska sah ihn kommen und rief Bläß an ihre Seite. Sie trat ihm entschlossen entgegen.

„Was willst du schon wieder? Schämst du dich nicht, zwei schwache Frauen zu drangsalieren?“

Ein widerliches Lächeln trat auf des Vogtes Lippen. Aber er hielt sich in gewisser Entfernung von ihr, denn Bläß gebärdete sich wie toll und wollte sich auf den Verhassten stürzen.

„Ich komme im Frieden, Franziska! Gib mir deine Schwester als Magd, und ich will dafür sorgen, daß euch kein Leid mehr geschieht.“

Ein Ekel stieg in Frau Franziska auf. „Niemals! Schämen solltest du dich, ein unschuldig Mädchen in dein Haus zwingen zu wollen,“ schrie sie ihm zornig ins Gesicht.

Der Vogt erblaßte. „Wahre deine Zunge, Weib! Du bist in meiner Gewalt!“ Und er trat einen Schritt näher.

„Zurück! Oder ich laß den Hund los!“ Und sie lockerte ein wenig die Leine, und Bläß schoß auf den Vogt zu. Mit Mühe konnte Frau Franziska den rasenden Hund zurückhalten, der Vogt aber prallte feige zurück.

„Und ich zwing' sie doch dazu!“ sagte er hämisch und trat den Rückzug an.

Am Abend kehrte Breneli in Begleitung Sepps nach Hause. Weinend erzählte Franziska, was der Vogt verlangt, da ergrimmt Sepp und stürmte zum Hause hinaus. Bangend schauten ihm die beiden Frauen nach. Er rannte ins Dorf, trommelte die Rehetobler zusammen, erklärte ihnen kurz, was der Vogt erzwingen wolle, und die Männer holten ihre Waffen und drangen ins Haus des Vogtes, der mit seinen beiden Knechten am Nachessen saß.

Sepp stellte sich breit vor ihn hin. „Pack deine Sachen und scher dich von hinnen, oder bei Gott, dein letztes Stündlein hat geschlagen.“

Der Vogt und seine Knechte sprangen von ihren Stühlen auf, da drangen die Rehetobler in die Stube. Die Angst kam über den gewalttätigen Vogt, seine Augen irrten hilflos suchend von einem zum andern, aber in den Gesichtern der Rehetobler stand ein furchtbarer Ernst, und der Vogt wußte, was die Stunde geschlagen. Er wandte sich an die Knechte.

„Nehmt das Nötigste mit, wir weichen!“ sagte er. In aller Eile beluden sich die Ueberwundenen mit der kostbarsten Habe, und die Rehetobler trieben sie in die Nacht hinaus und blieben ihnen bis vor die Tore

der Stadt auf den Fersen. Sepp kehrte nach Rehetobel zurück, wo die beiden Frauen zitternd auf ihn gewartet hatten.

„Ihr könnt hier nicht länger bleiben. Der Abt wird seine Knechte schicken, euch gefänglich einzuziehen. Ich bring' euch noch in der Nacht zu Vaters Bruder nach Thal. Dort seid ihr sicher.“

Und so geschah es. Sepp nahm das Windelkind auf die Arme, führte den Toni an seiner Hand und verließ mit den weinenden Frauen das Haus. Es war ein weiter Weg, und die Frauen waren todmüde, als sie in später Nachtstunde nach Thal kamen. Der Beter wurde aus dem Schlaf geweckt, und als er die Not der beiden Frauen vernahm, zögerte er keinen Augenblick, die Flüchtlinge bei sich aufzunehmen. Am Morgen kehrte Sepp nach Speicherschwendi zurück.

Mit größerer Macht kehrte der Vogt wieder nach Rehetobel zurück, aber die Rehetobler, die ihre Ankunft rechtzeitig erfuhren, stellten sich bewaffnet an den Berg, und die Klosterknechte zogen wieder heimwärts.

Die Zeit blieb nicht stille. Zwischen den Appenzellern und Abt Kuno wurden stets Verhandlungen gepflogen, aber beide Teile beharrten auf ihren Forderungen. Da kam eine schlimme Kunde ins Ländchen am Alpstein. Die Bürger von St. Gallen kehrten ihnen den Rücken und vertrugen sich mit dem Abte. Jetzt aber rüsteten sich die Appenzeller zum blutigen Kriege. Sie schickten dem Abt den Abgabebrief. Der Sturm ging durchs Land. Die Sennen aus den Bergen strömten nach Appenzell, aus allen Dörfern eilte das Volk an die Grenzen. Auch Sepp und Ueli waren bei den ersten. Boten gingen an die Eidgenossenschaft ab und mahnten um Zuzug. Schwyz und Glarus schickten ihre Zusagen. Der Abt aber suchte Hilfe bei den Reichsstädten. Diese schickten einen Boten an die Appenzeller, das Völklein am Alpstein wurde von der Grenze zurückberufen, um einen letzten gütlichen Versuch zu unternehmen. Der Ritter von Gms und andere Boten kamen nach Appenzell und forderten das Volk zum Gehorsam gegen den Abt auf. Als sie aber Drohungen ausstießen, man werde sie in wenigen Tagen mit Waffengewalt zum Gehorsam zurückführen, ergrimmt das Volk. Und ihr Landammann, Johannes in der Schwendi, entgegnete im Einverständnis mit den andern Führern den Boten: „Wir trauen auf Gott und unsere gerechte Sache; wer uns was Leids zufügen will, den wollen wir getrost und herzhast erwarten, er mag kommen, wenn er will!“ Da ritten die Boten unverrichteter Dinge davon.

Inzwischen zog der Mai ins Land. Die Appenzeller standen an den Lehnen, unterstützt von Schwyzern und Glarnern. Siegeshoffnung erfüllte sie, und herzhast erwarteten sie den Feind. Sepp und Ueli standen bei Böglinsegg und halfen dort kräftig mit, den glorreichen Sieg gegen ein überlegenes Ritterheer zu erfechten. Jubel und Freude herrschten im ganzen Ländchen, während die Bürger von St. Gallen tief erschrafen und bereuten, von ihren Bundesgenossen abgefallen zu sein.

Sepp und Ueli eilten nach Thal und holten dort Franziska und Breneli mit den Kindern nach Hause. „Wir kehren in ein befreites Land zurück!“ meinte Sepp stolz, und Breneli warf sich ihm weinend an den Hals.

Sie fanden das Haus unverfehrt, wie sie es verlassen. Und Ueli erzählte seine Erlebnisse in der blutigen Schlacht. Wie sie die Abtischen bis vor die Tore der Stadt hinunter verfolgt, wie sie den Hauptmann Ringlein, der schwer verwundet auf allen Vieren davongefrohen, vom sicheren Tode errettet und ihn seiner Ehegattin zurückgegeben.

„Und jetzt,“ wandte sich Sepp an Ueli, „bleibt uns noch eine Aufgabe zu erfüllen. Komm, Ueli, wir holen das Vieh!“ sagte er, und Ueli zeigte sich sofort bereit, aber Franziska trat ihnen entgegen.

„Wartet bis morgen! Ihr habt einen strengen Tag hinter euch! Es wird bald Abend, und ihr seid müde.“ Und Sepp nickte.

„Du hast recht, Franziska, das Vieh entgeht uns nicht!“ Breneli richtete ihrem Liebsten ein Nachtlager, und bald herrschte Ruhe im Hause Ueli Rechsteiners. Die Nacht war friedlich, der Brunn rauschte sein heimeliges Lied, und der Nachtwind erzählte raunend die Wundertaten der trutzigen Appenzeller im Kriege gegen den bösen Abt.

Mitternacht war längst vorüber, als ein dumpfes Rufen den Berg herauf erscholl. Ein gespenstiger Zug näherte sich dem Hause Ueli Rechsteiners, und als dieser aus dem Schlaf erwachte und ans Fenster trat, stieß er einen lauten Freudenschrei aus, daß Frau Franziska erschrocken aus süßen Träumen auffuhr und sich nach der Ursache der Freudenkundgebung erkundigte.

„Unser Vieh kommt!“ rief Ueli und stürzte, halb-bekleidet, wie er war, aus dem Hause. Auch Sepp war erwacht und stand in Hosen und Hemd da. Als er den Klosterknecht erkannte, trat er auf ihn zu und schlug ihm kräftig die Hand auf die Schulter.

„Das hast gut gemacht, Jogg!“ Dieser lachte. „’s

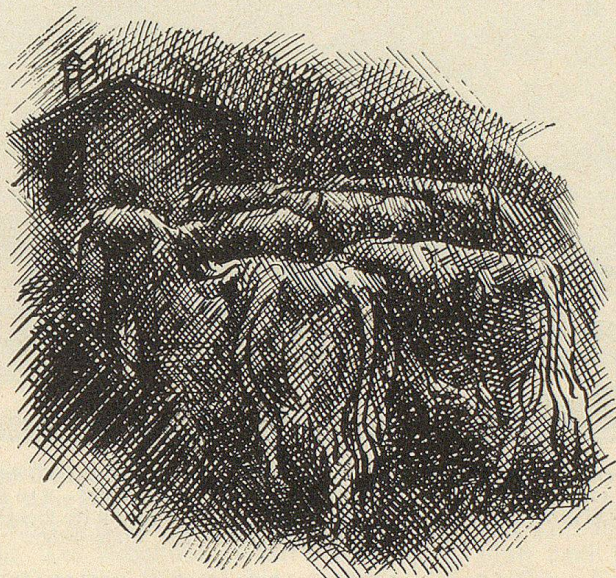
war kein Heldenstücklein bei der Kopflosigkeit, die nach der schrecklichen Niederlage im Kloster und in der Stadt herrschte. Niemand hat sich um mich gekümmert, da habe ich kurzerhand das Vieh ab den Ketten gelassen und bin damit bergwärts gezogen. Daß ich nicht mehr dorthin zurückkehre, werdet ihr verstehen.“

„Das trifft sich jaust gut! Des Hauptmann Koppenhans Knecht auf Trogen ist auf Bögelinsegg gefallen. Geh zu ihm und sage, ich hätte dich geschickt, er wird dich nicht fortweisen.“ Der Thurgauer versprach’s, und nachdem er freundlichst bewirtet, machte er sich auf den Weg nach Trogen. Und als er dem Hauptmann erzählte, wer ihn geschickt, und auch berichtete, wie er dem Ueli Rechsteiner zu seinem Vieh verholten, wurde er bereitwilligst angenommen.

Der Krieg war indessen noch nicht zu Ende. Wieder ging der Sturm durchs Land, und die Appenzeller zogen durch ihr eigen Ländchen und zerstörten die Zwinghäuser und Burgen. So wurde Glanz gebrochen, Schwendi, Schönenbüel, Rosenbergs und Rosenburg bei Herisau, und hernach fielen die erbotenen Bergbauern in äbtisches Land und brachen daselbst unzählige Burgen, daß alles vor den erbitterten Bergleuten zitterte.

Dann kehrten Sepp und Ueli wieder zu den Thurgauern zurück. Noch während der blutigen Kriegsläufe holte Sepp das Breneli

ins Haus, das mit offenen Armen aufgenommen wurde. Und Ueli erholte sich mit der Zeit wieder auf seinem Hofe. Noch zweimal aber griff er zu Schwert und Hellebarde, um die Heimat zu schützen. Neben Sepp tritt er in der denkwürdigen Schlacht am Stoß und später zu Wolfthalen, von wo sie als Sieger nach Hause kehrten, um die schwer erkämpfte Heimat zu betreuen. Als aber die Appenzeller ihre Waffen jenseits des Rheins trugen, blieben beide Ehemänner still zu Hause. — „Was ich schwer erkämpft, will ich nicht wieder verlieren!“ sagte Ueli, und Franziska dankte es ihm mit herzlicher Liebe.



## November.

Verwehte Wünsche, früh verhauchtes Sehnen  
Ballt sich und nebelt, tastend ungewiß,  
Run, da der Wind den Duft der Chrysanthenen  
Gleich dünnen Schleiern aus den Gärten riß.

Wie kahle Stämme, die im Sturme schwanken,  
Und dir wird kalt, als wollt's im Herzen schne'n.  
Run, Herbstgemüt, glüh auf wie wilder Wein  
Und halte, was du hältst, mit Feuerranken.

Und aus den Bäumen sank es, reiche Füllen  
Herbstlichen Laubs; der Sommer schwand, vertan,  
Und mancher Tat entwehn die bunten Hüllen,  
Sie starrt uns nackt, mit großen Augen an.

Mag Geilinger.